

Invokavit

Im Hebräerbrief steht:

„Wir haben einen, der mitleidet mit uns ...

Darum lasst uns hinzutreten mit Zuversicht, wenn wir Hilfe nötig haben.“

Wenn wir Hilfe nötig haben, wo gehen wir dann hin???

Wenn Kinder Hilfe brauchen, dann gehen sie – wenn sie das Glück haben, in einem liebevollen Elternhaus groß zu werden – allermeist dorthin. Kinder vertrauen arglos, dass ihnen von Mutter und Vater nichts Böses widerfährt und glauben, dass Eltern alles richten und in Ordnung bringen können.

Von dieser ersten Beziehung leiten wir für unser Leben, und unseren Glauben Vieles ab. Gottes Kind sein zu dürfen, ist nur tröstlich, wenn Kindheit Geborgenheit kannte.

Auch darum ist es so unvorstellbar grausam, wenn Eltern ihren Kindern Gewalt antun – denn sie verletzen nicht nur Leib und Seele, sondern verstümmeln auch das innere Vermögen, darauf vertrauen zu können, ein bedingungslos geliebter und liebenswerter Mensch zu sein, nicht von bösen sondern guten Mächten umgeben.

Erwachsen geworden wird dieses Fundament immer nötiger und gefährdeter.

Erwachsen geworden sehen wir menschliche Möglichkeiten klarer.

Erwachsen geworden sehen wir auch unsere Eltern-Kind-Beziehung vielleicht nicht mit anderem Herzen aber sicherlich mit anderen Augen.

Die Tochter von Ulrike Meinhof hat ihrer Mutter einen Brief geschrieben, in dem steht: „Es gab ein Mutter-Kind-Verhältnis, und wenn es nur wir Kinder waren, die es noch aufrechterhielten... Ich war hundertprozentig sicher, dass wir uns wiedersehen würden. Ich habe gewartet und auf die Liebe, die zwischen uns ist, vertraut.“ Da klingt schon an, dass Gewissheiten fehlen; da ahnt man, dass es viel Lebenszeit kosten wird, sich von der Geschichte dieser Mutter zu befreien.

Die Schriftstellerin Jagoda Marinic schrieb ihrer Mutter, die es gewagt hatte, aus ihrer kleinen Welt auszubrechen und trotzdem ihrer eigenen Kraft nicht traute: „Als Mutter durftest du sanft sein, als Frau sahst du dich schwach. Heute, ... verstehe ich dich. ... Du hast mir das Meer gezeigt, obwohl du selbst nicht schwimmen konntest.“

Und Natascha Wodin, deren Mutter, eine ehemalige Zwangsarbeiterin, sich das Leben genommen hatte, schreibt ihr: „Du hast gewusst, dass wir außer dir keinen Schutz besaßen, ... dass wir allein auf der Welt zurückblieben, die uns nicht haben wollte und bist trotzdem gegangen ... Ich habe dich mit meiner ganzen Kraft festgehalten, aber alles hat nichts genutzt.“ Am Ende des Weges kann sie sagen: „Wir, Du und ich, haben uns gegenseitig geborgen, wir sind einander Kind und Mutter zugleich geworden. Du, meine kleine, chancenlose, an der Welt zerschellte Mama.“

All diese Briefe, erschienen vorgestern im Magazin der Süddeutschen Zeitung. Sie erzählen von großer Liebe, von Verstehensprozessen, die manchmal in Bekenntnissen enden und vor allem davon, dass wir nur Menschen sind.

Mir bauen sie eine Brücke zu diesem Sonntag, mit dem die Passionszeit beginnt, weil auch Jesus Christus von jetzt an nicht mehr nur der sein wird, der heilt und zurechtbringt, der Wunder wirken und Menschen satt und froh machen kann. Jetzt gerät er an die Grenzen dessen, was Menschen aushalten können, jetzt erlebt er Angst und Einsamkeit...

Jetzt muss unser Glaube erwachsen werden, denn das Bild vom „lieben Gott“ wird nicht ausreichen, so wie es immer an die Grenze kommt, wenn es schwer wird.

Und so gehören eben zu diesem Sonntag jene Zeilen aus dem Hebräerbrief. Sie entstanden am Ende des ersten Jahrhunderts. Keiner weiß, wer diesen Brief geschrieben hat. Offenbar war es ein Mensch, der Angst hatte, dass das Fundament seines Lebens nicht mehr trägt, dass die Tragkraft des Glaubens nachlassen, dass Menschen müde und schwerhörig werden würden, nicht mehr wissen, woher sie Kraft und Mut schöpfen können. Darum fragte er:
Wohin, wenn wir Hilfe nötig haben?
Wohin, wenn das eigene Leben zerdrückt wird?
Wohin, wenn man die, die man liebt nicht retten kann?
Wohin, wenn wir Wege gehen müssen, die uns einsam machen?
Wohin, wenn wir Hilfe zum Leben brauchen?
Wohin, wenn wir Angst vorm Sterben haben?

Kann uns die Geschichte des Mannes aus Galiläa, der so elend sterben wird, Hoffnung und Mut schenken? Ist dieses Ende nicht der Inbegriff aller menschlichen Grenzen, an die auch wir nach und nach stoßen: bei uns selbst, bei unseren Eltern, bei denen, die wir lieben, bei denen, die wir fürchten. Liegt Jesu Geschichte nicht zu weit zurück, um noch in unserer Zeit wirksam zu sein? Haben nicht zu viele längst vergessen, was damals geschah?
Aber Geschichten, die vor uns waren, prägen unser Leben durchaus, auch und gerade dann, wenn sie schwer waren.

Dem Fremden, der den Hebräerbrief schrieb, scheint tatsächlich geholfen zu haben, dass Jesus Christus kein Übermensch war. Ja, er konnte, was wir nicht können, er war besonders, begabt, anbetungswürdig – aber er litt und kannte das Gefühl, versucht zu werden, Angst und Leid nicht mehr durchstehen zu wollen ...

Er war eben, wie Natascha Wodin schrieb, Mutter und Kind zugleich.

Darum schreibt der Unbekannte: „Wir haben einen, der mitleidet mit uns ... , der versucht worden ist in allem wie wir ... Darum lasst uns hinzutreten mit Zuversicht ... damit wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden zu der Zeit, wenn wir Hilfe nötig haben.“ Und ein Stück weiter vorn heißt es: „Wir haben einen, den Sohn Gottes, der die Himmel durchschritten hat....“

Auch diesen Brief hat kein Kind geschrieben, sondern einer, der schon Grenzen und Not erlebt hat, für den es wichtig ist, zu wissen, woher Hilfe kommt.

Es ist kein Brief eines Kindes an den lieben Gott, von dem man noch denkt, dass er uns aus allem, was nur irgendwie schwer und beängstigend werden kann, raushalten wird.

Es ist der Brief eines Menschen, der denselben Glauben, denselben Gott bekannte wie wir.

Und der tut am Anfang der Passionszeit etwas sehr Ungewöhnliches und zugleich sehr Menschliches. Er blättert vor. Er denkt vom Ende her. Ganz ähnlich wie die Frauen, von denen ich vorhin erzählt habe, sieht er die Geschichte als Ganzes. Von hinten gesehen, weiß er schon, dass ihn diese Verbindung stärker gemacht haben wird, trotz allem, denn am Ende wird Jesus Christus den Himmel durchschreiten. Er wird nicht zerschellen an dieser Welt. Darum können wir zuversichtlich sein. Hoffnungsvoll.

Zu ihm können wir kommen, wenn wir Hilfe nötig haben...